

Mein "Jüngster Tag" : eine Überlegung zur Erfahrung meines Sterbens

Autor(en): **Godel, Willibrord**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **70 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein «Jüngster Tag».

Eine Überlegung zur Erfahrung meines Sterbens

P. Willibrord Godel OSB, Niederalteich

Jahr für Jahr hören wir in der Liturgie gegen Ende des Kirchenjahres und zum Anfang des Advents Abschnitte aus den Reden Jesu vom Weltende. Bei den drei Synoptikern (Mt, Mk, Lk) haben diese Reden ihren Platz direkt vor der Leidensgeschichte, vor dem Hinübergang des Herrn.

Ganz abgesehen davon, dass sich hier Bilder von der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 mit Bildern vom Jüngsten Tag unserer Welt vermischen, so sind doch manche der apokalyptischen Bilder und Zeichen uns so naheliegend, als ob sie sich schon heute ereigneten. Da ist die Rede davon, dass wir von Kriegen hören und Nachrichten von Kriegen uns beunruhigen (Mt 24, 6). Da ist die Rede von Tagen der grossen Not (Mt 24, 29), von Hungersnöten und Erdbeben (Mt 24, 7): Wir denken unwillkürlich an Millionen Hungernde, ja Verhungerte und an Millionen Flüchtlinge dieser Erde. Da ist die Rede von Sonnen- und Mondfinsternis und dass die Sterne vom Himmel fallen (Mt 24, 29), – ist das nicht ein Bild für das Ende des «realen Sozialismus» in Osteuropa: vom Erlöschen und Absturz der selbsternannten Heilbringer am einen unmenschlichen «sozialistischen Himmel»?

Beziehen wir diese Reden Jesu vom «Kommen des Menschensohnes» (Mt 24, 30) mit ihren apokalyptischen Zeichen nur auf das Weltende oder auch nur auf das Ende unseres Planeten Erde oder nur auf das Ende des Menschengeschlechtes auf dieser Erde (das zu bewerkstelligen haben wir schon selber gelernt), dann wird die doppelte Mahnung Jesu zur Wachsamkeit in diesem Zusammenhang (Mt 24, 32 ff. und 43 ff.) schwer verständlich. Denn nicht erst seit gestern sehen Christen die



Bergfriedhof (Damüls im Bregenzer Wald/Vorarlberg).

apokalyptischen Zeichen des Weltendes – und dieses bleibt beharrlich aus. Selbst angesichts der bevorstehenden Jahrtausendwende spekulieren wir nicht einmal – wie vor 1000 Jahren – über dessen Kommen. Wer unter uns erwartet den Jüngsten Tag noch zu seinen Lebzeiten? Und übt deshalb die Wachsamkeit, die der Herr von uns erwartet? Und doch ist Jesu Mahnung zur Wachsamkeit aktuell: Denn der Jüngste Tag steht vor der Tür, vor meiner Tür, und er kommt überraschend, kommt wie der Dieb in der Nacht. Wir stehen in der Endzeit dieser Welt – sie hat mit Jesu Tod und Auferstehung begonnen, mit der endgültigen Heilsverheissung Gottes für uns. Und in dieser Endzeit ist der Jüngste Tag uns allen allgegenwärtig.

Mein Jüngster Tag, das ist der Tag, ist die Stunde meines Sterbens! Das ist die Stunde, in der ich Jesus, meinem Herrn, gegenüberstehe, ist die Stunde, da meine Ewigkeit beginnt, mein Leben in Gott, im Lande des Lichtes, der

Gerechtigkeit und des Friedens. Diese Stunde unseres Sterbens, in Wachsamkeit sollen wir sie erwarten. Der heilige Benedikt gibt uns Mönchen deshalb die Mahnung auf unseren Weg: «Den sicher zu erwartenden Tod täglich vor Augen zu halten!» (RB 4). Warum sollen wir wachsam sein? Doch wohl, damit wir in unserer Sterbestunde so vor dem Herrn stehen, wie er es aufgrund seiner liebenden Zuwendung, die er uns geschenkt hat, von uns erwartet.

Das ist ein hoher Anspruch! Und wenn ich ehrlich bin, so bin ich mir sicher, dass ich ihm in meiner Sterbestunde nicht entspreche, auch wenn ich noch so wachsam bin. Wir werden Sünder sein in unserer Sterbestunde. Und deshalb sprechen wir vom Jüngsten Gericht – das sich für mich in meinem Tod ereignet. In diesem Bewusstsein beten wir täglich im Ave Maria: «... bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde des Todes». So beten wir auch mit und für unsere Sterbenden, so beten wir für die

Toten. Die Stunde unseres Sterbens – sie ist das geheimnisvolle, uns oft erschreckende, im Grunde aber selige, weil Ewigkeit in Gott verheissende Ereignis unseres Lebens.

Was geschieht in dieser Stunde? Ist es möglich, dass wir uns dazu eine Vorstellung machen? Wenn ja, dann sicher nur in Bildern, die wir aus unserer (mit)menschlichen Erfahrung schöpfen. Das folgende Gleichnis ist dafür vielleicht geeignet: Im Spital erwacht ein Mann aus stundenlanger Bewusstlosigkeit; er hat Schmerzen, sieht und spürt seine zahlreichen Verbände. Er erinnert sich: spät in der Nacht war er mit dem Auto unterwegs, plötzlich ging es in den Graben, ein entsetzlicher Aufprall... Hier endet die Erinnerung. Am Bett sitzt jetzt seine Frau und erzählt, was weiter geschah. Gleich hinter ihm fuhr sein Nachbar; er war als erster und zunächst allein mit bei ihm, dem Schwerverletzten, er rettete ihn vor dem Verbluten, ja, er rettete ihm wohl das Leben, bis der Rettungsdienst kam. Dem Verunfallten wird es heiss, er möchte sich zu Tode schämen: diesen Nachbarn, seinen Lebensretter, hat er nie gegrüsst, nie ein gutes Wort oder eine Hilfestellung für ihn gehabt, ihn hat er vor anderen schlecht gemacht und ihm wegen einer Nichtigkeit einen bösen Brief geschrieben. Und am Nachmittag wird ihn der Nachbar besuchen: Ich brauche kaum auszumalen, wie entsetzlich peinlich das dem Unfallopfer sein wird. So könnte ich es mir vorstellen im Augenblick meines Todes: Ich stehe dem Herrn Jesus Christus gegenüber – und im gleissenden Licht sehe ich mein ganzes Leben vor mir abrollen, auch was ich an Gutem unterlassen und an Bösem getan habe. Und in gleicher Klarheit erkenne ich, wie masslos gut der Herr zu mir war, wie masslos er mich geliebt hat, auch wo ich Sünder war. Und er sagt: Komm mit mir, Schwester, Bruder, in die ewigen Wohnungen meines Vaters! Und ich? Ich bin zutiefst beschämt, möchte wegen meiner grenzenlosen Undankbarkeit im Boden versinken. Und mir wird mit brennender Klarheit bewusst: Nur seiner Barmherzigkeit hast du das ewige Leben zu verdanken, dass er dich davor bewahrt hat, an dieser Barmherzigkeit zu verzweifeln. Alles verdankst du seiner Barmherzigkeit!

Einige Schlussbemerkungen seien noch angefügt:

– Im Jüngsten Gericht richtet uns nicht der Herr; wir sprechen selbst über uns das Urteil in der Todesstunde, wenn wir vor ihm stehen.

– Wir beten mit dem Sterbenden und für den Toten: dass er das Feuer der Scham durchstehe vor dem Antlitz der unendlichen Güte des Gekreuzigten. Und: dass der Tote es verkraftet, dass nicht seine Verdienste, sondern allein die Barmherzigkeit des Auferstandenen ihm das ewige Leben geschenkt hat. Wie schwer fällt es uns doch, ehrlich zuzugestehen, dass wir nichts uns, sondern alles dem Herrn verdanken.

– Es ist nicht schwer, in diesem Zusammenhang zu sagen, was die Hölle ist: Es ist das rebellische und absolute, aus der letzten verfügbaren Tiefe meiner Person kommende Nein zur Barmherzigkeit Gottes, der Fluch über seine Barmherzigkeit.

– Was sich da im Tode vor dem Antlitz des Herrn abspielt, nennen wir in unserer Bussfrömmigkeit Reue – die freilich erst im Tode diese letzte Tiefe erreicht.

– Und wir begreifen deutlicher, warum wir in der letzten Bitte des Ave Maria stets aufs neue rufen (ich zitiere in der alten deutschen Übersetzung): Bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens! Amen.
